

Aus:

NORA HILGERT

Unterhaltung, aber sicher!

Populäre Repräsentationen von Recht und Ordnung in den
Fernsehkrimis »Stahlnetz« und »Blaulicht«, 1958/59-1968

September 2013, 466 Seiten, kart., zahlr. Abb., 44,80 €, ISBN 978-3-8376-2228-7

Die zwischen 1958/59 und 1968 im Fernsehen der Bundesrepublik und der DDR ausgestrahlten Kriminalreihen »Stahlnetz« und »Blaulicht« waren Straßenfeger und untrennbar mit den Namen Jürgen Roland, Wolfgang Menge, Günter Prodhöl und Manfred Mosblech verknüpft.

Realitätsnah, spannend und unterhaltsam schilderten sie »wahre Fälle« aus der Arbeit der Kriminalpolizei der beiden deutschen Staaten. Gleichzeitig vermittelten sie bewusst (ideologische) Leitbilder für den gesellschaftlichen Umgang mit Kriminalität, Recht und Ordnung. Nora Hilgert stellt die Fernsehfilme als unabdingbare Analysequellen für die Verfasstheit der Mediengesellschaft ihrer Zeit vor.

Nora Hilgert (Dr. phil.), geb. Helml, ist seit 2009 als Geschäftsführerin des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e.V. tätig.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts2228/ts2228.php

Inhalt

1 Einleitung | 9

- 1.1 Der Kriminal-(Fernseh-)Film | 13
- 1.2 Historische Erkenntnisziele | 23
- 1.3 Quellen und Forschungsstand | 32
- 1.4 Die Historische Filmanalyse. Eine quellenkritische Betrachtung | 41

2 »Das Fenster zur Welt« des Krimis | 55

- 2.1 Soziale Praxis des Fernsehens | 55
- 2.2 Die Geburt der Fernsehkriminalreihe.
Genreentwicklungen und Authentizitätsprinzip | 66
- 2.3 Das Stahlnetz | 78
- 2.4 Das Blaulicht | 106

3 Der idealtypische Ermittler: ein Repräsentant zwischen Staatsgewalt und Privatheit | 137

- 3.1 Identifikation – der Ermittler als Mensch | 141
- 3.2 Respekt und Vertrauen – der Ermittler als Staatsrepräsentant | 177
- 3.3 Der gute Ermittler. Ein Zwischenfazit | 205

4 Der idealtypische Kriminelle und seine Tat – Demaskierung und Abschreckung | 211

- 4.1 Auffällige und straffällige Jugendliche –
vom Halbstarken zum Täter | 216
- 4.2 Scheinwelt – straffällig gewordene Bürger | 246
- 4.3 Die Halbwelt – von der Bürgerlichkeit in die Unterwelt | 270
- 4.4 Die Unterwelt – das Berufsverbrechertum | 278
- 4.5 Der Verdacht | 301
- 4.6 Menschen im kriminellen Umfeld – das Rotlichtmilieu | 303
- 4.7 Gesellschaftlicher Umgang mit Kriminalität
und die Grenzen des Sagbaren. Ein Zwischenfazit | 310

5 Der idealtypische Bürger als »Freund und Helfer« der Polizei | 315

- 5.1 Aufmerksame und wachsame Bürger | 316
- 5.2 Zeugen | 325
- 5.3 Belehrung des Zuschauers | 335

- 5.4 Die Erziehung zur Aufmerksamkeit und Wachsamkeit.
Ein Zwischenfazit | 339

6 Das idealtypische Opfer | 343

- 6.1 Nichtteilnehmende Opfer | 344
6.2 Provozierende, latente und teilnehmende Opfer | 351
6.3 Die sozialistische Gesellschaft als Opfer | 355
6.4 Weibliche Leichtgläubigkeit und entblösste Körper.
Ein Zwischenfazit | 357

7 Die idealtypische Topografie des Tatortes | 359

- 7.1 Stadt | 360
7.2 Land | 376
7.3 Der Tat-Raum zwischen Entlokalisierung und Grossstadtaffinität.
Ein Zwischenfazit | 382

8 Der Ost-West-Konflikt im Wohnzimmer | 385

- 8.1 Bedrohliche Mauer und verweigerte Hilfe –
die DDR aus westdeutscher Sicht | 387
8.2 Polizeiliche Unfähigkeit, Sensationsgier und westliche Agenten –
die Bundesrepublik aus Sicht der DDR | 389
8.3 Das andere Deutschland zwischen begrenzter und totaler Wahrnehmung.
Ein Zwischenfazit | 395

9 Schlussbemerkungen | 397

- 9.1 Sicherheit | 399
9.2 Norm | 402
9.3 Aufmerksamkeit und Wachsamkeit | 407
9.4 Das Ende der Ikonophobie? | 409

Dank | 413

Abkürzungsverzeichnis | 415

Quellenverzeichnis | 417

- Ungedruckte Quellen | 417
Experteninterviews | 418
Periodika | 418
Filmische Quellen | 419
Statistiken, Datenbanken und Nachschlagewerke | 419

Literaturverzeichnis | 421

Abbildungsverzeichnis | 457

Anhang | 461

1 Einleitung

Ehemann griff zum Messer und schlug mit Bierflasche zu – weil sie bei »Stahlnetz« redete.

»Ich habe sie schon oft gewarnt. Als sie auch diesmal wieder in den spannendsten Momenten mit ihren Kommentaren nicht sparen konnte, geriet ich in Rage.« Der Mann nahm eine Bierflasche und schlug sie seiner Frau auf den Kopf. [...] Wie der Roland-Krimi ausging, das hat er auf dem Polizeirevier erfahren.¹

Am 26. August 1966 berichtete die *Hamburger Morgenpost* über einen Ehestreit, der sich drei Tage zuvor in Berlin-Kreuzberg ereignet hatte. Ein Ehemann war gewalttätig geworden, weil seine Frau den ungestörten Genuss der 21. *Stahlnetz*-Folge »Der fünfte Mann«² vereitelt hatte. Wenngleich die Meldung keinen hohen Nachrichtenwert besaß, veröffentlichte die Boulevard-Zeitung einen groß aufgemachten Artikel, der eine halbe Zeitungsseite umfasste. Warum das Hamburger Blatt die skurrile Meldung so prominent platzierte, scheint sofort klar. Zum einen war *Stahlnetz* eine lokale Fernsehproduktion des Norddeutschen Rundfunks (NDR) und des Studio Hamburg, zum anderen wurde der Ehestreit durch eines der erfolgreichsten Fernsehspiele des Jahrzehnts ausgelöst, mit dem wohl jeder Leser etwas anfangen konnte. Immerhin konnte das *Stahlnetz* laut den von Infratest durchgeführten Umfragen regelmäßige Einschaltquoten von bis zu 80 % und mehr verbuchen und das auch nach achtjähriger Laufzeit.³ Derartig hohe Zahlen wurden von

1 o. A.: Ehemann griff zum Messer und schlug mit Bierflasche zu – weil sie bei »Stahlnetz« redete, in: *Hamburger Morgenpost*, 26. 8. 1966, in: NDR Pressedokumentation. Nachfolgende Zitate ebd.

2 *Stahlnetz*, »Der fünfte Mann«, Folge 21, 23. 8. 1966.

3 Infratest (Hg.): *Der Fernsehzuschauer. Das Kriminalstück im Urteil der Zuschauer* (= Schriftenreihe zur empirischen Sozialforschung, Bd. 3), München 1965.

anderen Kriminalsendungen nur selten erreicht. *Stahlnetz* gilt daher als einer der »Straßenfeger« seiner Zeit, also der späten 1950er und 1960er Jahre.

Ansatzpunkt von Regisseur Jürgen Roland und Drehbuchautor Wolfgang Menge war es, die ihnen vorliegenden Polizeiakten möglichst authentisch für den Fernsehbildschirm aufzubereiten. Dabei mussten Sie natürlich Konzessionen an das Publikum machen. (Klein-)Kriminalität, die den zwischenmenschlichen Alltag sehr viel eher tangiert als Mord oder Totschlag, erschien zu marginal. Leichen waren (und sind) eben für den Krimi ein unerlässlicher Bestandteil.⁴ Mit einer authentisch anmutenden Fallschilderung verband sich für Fernsehmacher wie Zuschauer⁵ ein zweiter Aspekt, die überzeugende Darstellung polizeilicher Arbeit. Im Gegensatz zum englischsprachigen Krimi stand im *Stahlnetz* kein genialer Einzelermittler im Mittelpunkt der Handlung, sondern ein kriminalpolizeiliches Ermittlerteam. Dieses fiktive Team basierte in seinem Aufbau auf den Strukturen der realen Kriminalpolizei und verkörperte auf diese Weise authentisch die Staatsmacht. Jürgen Roland wollte sein *Stahlnetz*, den ersten in Reihe produzierten deutschen Fernsehkrimi, eben bewusst vom Klischee des Sherlock Holmes absetzen.⁶ Und wenn man dem Artikel der *Hamburger Morgenpost* Glauben schenken darf und der gewalttätige Ehemann tatsächlich vom Ausgang der Folge auf dem Revier erfuhr, ist anzunehmen, dass auch Teile der Polizei zum Zuschauerkreis der Reihe *Stahlnetz* zählten.

Die genannten Anliegen verfolgten jedoch nicht nur Jürgen Roland, Wolfgang Menge und der NDR, sondern auch der Deutsche Fernsehfunk der DDR (DFF), das dortige Ministerium des Innern, Drehbuchautor Günter Prodöhl und wechselnde Regisseure. Seit 1958 planten sie eine ganz ähnlich gelagerte Kriminalsendung, die das Vorbild *Stahlnetz* unter sozialistischen Vorzeichen zu überflügeln suchte. Dem ab 1959 live ausgestrahlten *Blaulicht* lag ebenfalls der Anspruch zugrunde, Fälle aus den Akten der DDR-Ermittlungsbehörden zu rekonstruieren und dabei die Arbeit der Kriminalpolizei in den Vordergrund zu stellen. Anders als das *Stahlnetz*, das mit stetig wechselndem Personal aufwartete, versuchte das *Blaulicht*, mit einem unveränderten »Ermittlerkollektiv«, bestehend aus drei Volkspolizisten, zu überzeugen. Mehr noch versuchten sich die DDR-Fernsehmacher bewusst von der »Lei-

-
- 4 Jürgen Roland befand sich gerade in diesem Punkt in einem wohl unlösbaren Dilemma. Ein Krimi ohne Leiche sage dem Zuschauer weniger zu; er hingegen ziehe die »menschlichen Konflikte, die Kriminalität auslösen« vor, wie er dem Filmjournalisten Peter Kniewel in einem Interview gestand. In: Kniewel, Peter: Ohne Leichen geht es nicht. Jürgen Roland dreht neues »Stahlnetz«, in: [unleserlich; vermutlich HörZu] (1966), H. 22, S. 4, in: DIF – Nachlass Jürgen Roland.
 - 5 Hier und im Folgenden beziehen sich die generischen Maskulina selbstverständlich sowohl auf Männer als auch auf Frauen.
 - 6 Roland, Jürgen: Das Fernsehen: dein Freund und Helfer, in: Deutsche Polizei (1959), S. 50.

chenflut« westdeutscher Kriminalfilme abzusetzen und anderen, weniger affektgeladenen Verbrechen den Vorzug zu geben. Sie legten ein besonderes Augenmerk auf Betrügereien und Diebstähle. Trotz oder gerade wegen der propagandistischen Färbung – etwa die Darstellung der Bundesrepublik mit ihrem negativen, zerstörerischen Einfluss –, wurde die Reihe *Blaulicht*, sofern man den Äußerungen des Deutschen Fernsehfunks glauben darf, von den ostdeutschen Zuschauern mit großer Zustimmung angenommen. Unter Berücksichtigung der Möglichkeiten zum Empfang des Westfernsehens in der DDR ist allerdings auch davon auszugehen, dass der ein oder andere Zuschauer ebenfalls die Reihe *Stahlnetz* einschaltete.⁷

Obwohl solch spektakuläre Schlagzeilen, wie der oben aufgeführte Ehestreit, für die (Rezeptions-)Geschichte des *Blaulicht* nicht überliefert sind, so entschieden sich zumindest einige Bürger der DDR zum Kauf eines teuren Fernsehgerätes, explizit um die Reihe *Blaulicht* sehen zu können. Umso enttäuschter gab sich ein Käufer, als, kurz nach dem Erwerb des neuen Empfängers, das *Blaulicht* in eine längere Sendepause ging. »Warum kommt diese beliebte Sendung [*Blaulicht*, N. H.] nicht mehr? Wir haben uns extra deshalb einen FS-Apparat gekauft und nun ist Sense!«, schrieb der empörte Neu-Zuschauer im Mai 1965 an den Deutschen Fernsehfunk.⁸ Drei Jahre später wurde die Reihe nahezu zeitgleich mit dem westlichen Pendant endgültig eingestellt. Das Ende beider Reihen lag jedoch weniger im mangelnden Zuschauerinteresse begründet, als vielmehr in den vielfältigen neuen Projekten der jeweiligen Drehbuchautoren und Regisseure.⁹

Das Unterhaltungsbedürfnis der vielen Zuschauer nach einem langen Arbeitstag zu stillen, war jedoch nur ein Ziel der beiden Reihen *Stahlnetz* und *Blaulicht*. Gleichzeitig, so die Grundthese dieser Arbeit, wollten die Macher der Reihen den Zuschauer über die Arbeit der Kriminalpolizei aufklären und gegenüber Unrecht und Verbrechen zu mehr Sensibilität und Wachsamkeit – besonders im »sozialistischen« *Blaulicht* – erziehen. Dies war nur möglich, weil beide Reihen nicht nur als fiktive und damit in ihrer Aussagekraft begrenzte Erzählungen, sondern als Verweissysteme in die gesellschaftliche Realität des einzelnen Zuschauers zu verstehen sind.

7 Zum Westempfang siehe aus zeitgenössischer Perspektive: Heil, Karolus Heinz: Fernsehempfang in der SBZ. Empfangsmöglichkeiten, Zuschauerverhalten, Beurteilung, München 1961. Zur Forschung vgl. u. a.: Hochmuth, Hanno: Feindbild und Leitbild. Westfernsehen in der DDR, in: Aust, Martin/Schönpflug, Daniel (Hg.): Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2007, S. 271–293.

8 o. A.: Der Fernsehzuschauer, Mai 1965, S. 35, in: DRA.

9 Vgl. hierzu die von der Autorin geführten Zeitzeugeninterviews mit Wolfgang Menge, Hans-Joachim Hildebrandt und Manfred Mosblech.

Trotz ihrer Bedeutung für die frühe Fernsehgeschichte hat die bisherige Forschung beide Kriminalreihen lediglich als Vorgeschichte der bis heute erfolgreichen Reihen *Tatort* und *Polizeiruf 110* gesehen. Weder die inhaltliche und ästhetische Gestaltung noch die impliziten zeitgeschichtlichen Themenkomplexe, die deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte sowie kulturgeschichtliche Fragen nach der Darstellung von gesellschaftlichen Normen und Werten sowie Emotionen wurden bisher genauer an diesem Fernsehmaterial untersucht. Doch nicht nur diese Quelle im Besonderen, die Quelle (Fernseh-)Film im Allgemeinen wird in der Geschichtswissenschaft häufig nur zur Illustration der Kultur-, Normen-, Alltags- und Gesellschaftsgeschichte verwendet.¹⁰ Und das, obwohl audiovisuelle Medien das Leben

10 Studien im deutschsprachigen Raum, die historische Fragestellungen mit der Illustration und/oder Analyse von Filmsujets bzw. Dialogen verbinden vgl. u. a.: Westermann, Bärbel: Nationale Identität im Spielfilm der fünfziger Jahre, Frankfurt a. M. 1990; Schettler, Holger: Arbeiter und Angestellte im Film. Die Darstellung der sozialen Lage von Arbeitern und Angestellten im deutschen Spielfilm 1918–1939, Bielefeld 1992; Greffrath, Bettina: Gesellschaftsbilder der Nachkriegszeit. Deutsche Spielfilme 1945–1949, Pfaffenweiler 1995; Gröschl, Jutta: Die Deutschlandpolitik der vier Großmächte in der Berichterstattung der deutschen Wochenschauen 1945–1949. Ein Beitrag zur Diskussion um den Film als historische Quelle, Berlin 1997; Kannapin, Detlef: Dialektik der Bilder. Der Nationalsozialismus im deutschen Film. Ein Ost-West-Vergleich, Berlin 2005. Seit einigen Jahren interessieren sich Historiker für die Auswirkungen der Medienentwicklung auf die Gesellschaft und die Herausbildung »partizipatorischer und demokratischer Strukturen« (Bösch). Kritisch wäre anzumerken, dass die audiovisuellen Medien dabei noch immer unterrepräsentiert sind. Vgl. u. a.: Beutelschmidt, Thomas: Sozialistische Audiovisionen. Zur Geschichte der Medienkultur in der DDR, Potsdam 1995; Knoch, Hanno/Morat, Daniel (Hg.): Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960, München 2003; Crivellari, Fabio/Kirchmann, Kay/Sandl, Marcus/Schlögl, Rudolf (Hg.): Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive, Konstanz 2004; Bösch, Frank/Borutta, Manuel (Hg.): Die Massen bewegen. Medien und Emotionen in der Moderne, Frankfurt a. M. 2006; Bösch, Frank/Frei, Norbert (Hg.): Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2006; Hodenberg, Christina von: Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973, Göttingen 2006; Lindenberger, Thomas (Hg.): Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen, Köln/Weimar/Wien 2006; Daniel, Ute/ Schildt, Axel (Hg.): Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts, Köln 2010; Classen, Christoph: Politik als Unterhaltung. Zur Medialisierung von Politik in populären Filmen und Fernsehserien, in: Arnold, Klaus/Classen, Christoph/Kinnebrock, Susanne/et al. (Hg.): Von der Politisierung der Medien zur Medialisierung des Politischen? Zum Verhältnis von Medien, Öffentlichkeit und Politik im 20. Jahrhundert, Leipzig 2010, S. 287–304. Gleichzeitig ist das Verdienst Gerhard Pauls hervorzuheben, das

der Menschen seit der Wende zum 20. Jahrhundert in besonderem Maße prägen. In dieser Arbeit wird die den Film auszeichnende Vielschichtigkeit – bestehend aus Ton-, Bild- und Montageebene – nun zum Ausgangspunkt der Analyse gemacht. Die hierfür nötige, jedoch bis dato nicht vorliegende methodologisch reflektierte »Historische Filmanalyse« wird die Grundlage der Quellenanalyse und Interpretation bilden.

1.1 DER KRIMINAL-(FERNSEH-)FILM

Beide Kriminalreihen gehörten also zu den erfolgreichsten Fernsehkriminalsendungen ihrer Zeit. Lediglich Mehrteiler wie die vom NDR/WDR produzierte *Francis Durbridge*-Reihe (1959–1988) und Einzelproduktionen beider Länder erbrachten ähnliche Erfolge in diesem Genre. Doch gerade weil die Zuschauerzahlen der Reihen aus heutiger Sicht unvorstellbar hoch erscheinen, müssen sie in Relation zu äußeren Faktoren gesetzt werden. Das zeitgenössische Fernsehen war in beiden Staaten der 1950er Jahre auf lediglich einen Kanal begrenzt: das Programm der Arbeitsgemeinschaft öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten in Deutschland (ARD) bzw. des Deutschen Fernsehfunks (DFF). Entsprechend eingeschränkt war die Auswahl der abendlichen Fernsehgestaltung. Eine mögliche Alternative stellte allenfalls das Programm des anderen Staates dar, sofern dieses empfangbar war. Ab 1963 konnten der bundesdeutsche (und DDR-)Bürger zumindest auf das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) ausweichen, im Osten dauerte es noch bis 1969, bis DDR-II auf Sendung ging. Die eingeschränkte Programmauswahl wurde durch die Verbreitungszahlen des Mediums verschärft. Das Fernsehen erreichte seinen massenmedialen Status, also eine Million angemeldete Geräte, in der Bundesrepublik erst 1957, die DDR folgte drei Jahre später.¹¹ Somit umgab das Fernsehen vor allem in der Anfangszeit beider Reihen noch häufig der Nimbus des Exotischen.¹² Gese-

visuelle 20. Jahrhundert greifbarer zu machen: Paul, Gerhard: Das Jahrhundert der Bilder. 1900–1949, Bd. 1, Göttingen 2009; Paul, Gerhard: Das Jahrhundert der Bilder. 1949 bis heute, Bd. 2, Göttingen 2008. Siehe auch Pauls Bemühungen zur Einführung einer »Visual History«: Paul, Gerhard (Hg.): Visual history. Ein Studienbuch, Göttingen 2006. Zur Problematik des Zugangs zu Fernsehquellen für die Forschung vgl. jüngst: Classen, Christoph/Großmann, Thomas/Kramp, Leif: Zeitgeschichte ohne Bild und Ton? Probleme der Rundfunk-Überlieferung und die Initiative »Audiovisuelles Erbe«, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 8 (2011), H. 1, S. 130–140.

11 Vgl. hierzu: Hickethier, Knut/Hoff, Peter: Geschichte des deutschen Fernsehens, Stuttgart 1998.

12 Die Einschaltquoten der beiden Reihen verdeutlichen, wie notwendig es ist, mediale Produkte in ihren institutionellen und zeitgenössischen Kontext einzubinden. Das Kapitel

hen wurde meist, was auf Sendung ging, sofern es das eigene Freizeitbudget¹³ zuließ.

Zählten *Stahlnetz* und *Blaulicht* zwar zum festen Bestandteil des zeitgenössischen Fernsehens, wurde die Hinwendung des Zuschauers zu Kriminalfilmen nicht erst mit deren Ursendungen vollzogen. Die Beliebtheit des Kriminalgenres reichte in Deutschland sehr viel weiter zurück. So wurden Kriminalromane oder -geschichten bereits seit dem 18. Jahrhundert narrativ verdichtet und publiziert.¹⁴ Das Aufkommen der Massenpresse seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts¹⁵ förderte zusätzlich deren Verbreitungsgrad. Groschenhefte, Zeitschriften, Zeitungen und Romane veröffentlichten die gruselig-mysteriösen Rätselgeschichten in großer Auflage. Auch der sich in der Weimarer Republik zum neuen Massenmedium entwickelnde Hörfunk¹⁶ sowie das Kino¹⁷ nahmen das Kriminalsujet auf und fanden eigene Adaptionen. Nach dessen Institutionalisierung in der Nachkriegszeit nahm

»Das Fenster zur Welt« wird daher auch die soziale Praxis des Fernsehens genauer in den Blick nehmen.

- 13 Siehe hierzu u. a.: Schildt, Axel: *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 1995, S. 85–86 und Frese, Matthias: »Samstags gehört Vati mir«. Arbeit und Freizeit von Frauen und Männern in der gewerkschaftlichen Diskussion der frühen Bundesrepublik Deutschland, 1949–1965, in: *Westfälische Forschungen* 45 (1995), S. 73–101. Für die DDR siehe u. a.: Schütterle, Juliane: *Kumpel, Kader und Genossen: Arbeiten und Leben im Uranbergbau der DDR. Die Wismut AG*, Paderborn 2010, S. 90.
- 14 Eine (literatur-)wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kriminalität, Recht und Strafe in narrativen, massenmedialen Darstellungen findet sich u. a. in den Sammelbänden: Schönert, Jörg (Hg.): *Literatur und Kriminalität. Die gesellschaftliche Erfahrung von Verbrechen und Strafverfolgung als Gegenstand des Erzählens. Deutschland, England und Frankreich 1850–1880*, Tübingen 1983; Schönert, Jörg (Hg.): *Erzählte Kriminalität. Zur Typologie und Funktion von narrativen Darstellungen in Strafrechtspflege, Publizistik und Literatur zwischen 1770 und 1920*, Tübingen 1991 sowie Linder, Joachim/Ort, Claus-Michael (Hg.): *Verbrechen – Justiz – Medien. Konstellationen in Deutschland von 1900 bis zur Gegenwart*, Tübingen 1999.
- 15 Vgl. dazu als Überblick: Faulstich, Werner: *Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830–1900)*, Göttingen 2004 und Requate, Jörg: *Kommerzialisierung der Presse im frühen 20. Jahrhundert. Konsumierendes und fragmentiertes Publikum*, in: Zimmermann, Clemens (Hg.): *Politischer Journalismus, Öffentlichkeit und Medien im 19. und 20. Jahrhundert*, Ostfildern 2006, S. 121–137.
- 16 Zum Kriminalgenre im Hörfunk vgl. u. a.: Meyer, Andreas: *Kriminalhörspiele 1924–1994. Eine Dokumentation*, Potsdam 1998.
- 17 Zum Genre des Kriminalfilms vgl. u. a.: Hickethier, Knut (Hg.): *Kriminalfilm*, Stuttgart 2005.

sich auch das Fernsehen des Genres an und entwickelte neue Gestaltungsformen, die im zweiten Kapitel nähere Beachtung finden. Hier werden auch die beiden Kriminalreihen *Stahlnetz* und *Blaulicht* sowie ihre geistigen Väter und Regisseure ausführlich vorgestellt.

Die Verbreitung des Kriminalgenres über einen jahrhundertelangen Zeitraum und sein Niederschlag in verschiedenen (Massen-)Medien lässt die Vermutung zu, dass der Krimi einen besonderen Reiz auf den Leser, Hörer oder Zuschauer ausübt. Ist es die Spannung, die sich bei der Suche nach dem Täter aufbaut, die Sensations- und Rätsellust oder die Faszination der menschlichen Abgründe? Was führt den Zuschauer immer wieder zu Geschichten, die lediglich zwei grundlegende Variationen kennen: die Suche nach dem Täter oder nach seinen Motiven?

Bertolt Brecht, der sich wie zahlreiche Intellektuelle des 20. Jahrhunderts als Krimiliebhaber bezeichnete, sah die Attraktivität des Krimis vor allem in der intellektuellen Denkaufgabe begründet, »die der Kriminalroman dem Detektiv und dem Leser stellt.«¹⁸ Zugleich seien es die Unstimmigkeiten in der Geschichte und die »Kausalität« der Geschehnisse, die in der Wirklichkeit wohl selten derart gehäuft auftreten. Doch nicht nur die Geschehnisse, auch die »menschlichen Handlungen« erscheinen im Kriminalroman als kausal. Sie zu »fixieren, ist die hauptsächlichste intellektuelle Vergnügung, die uns der Kriminalroman bietet.«

Die literatur- und medienwissenschaftliche Forschung beschreibt zwei abstrakte Merkmale, die den Krimi prägen und auch heute noch populär machen: der Widerstreit von Gut und Böse und die authentische Darstellung.¹⁹ Darüber hinaus ist die Vermittlung von Normen und Werten als Merkmal zu ergänzen.

Der Widerstreit von Gut und Böse, als erste und wichtigste Eigenschaft des Krimis, geht auf eine narrative Grundkonstante zurück, die bereits im Genre des Märchens zu finden ist.²⁰ Im Märchen wie im Krimi siegt meist das Gute über das Böse. Der schlechte Charakter im Märchen wird wie der schuldige Verbrecher im Krimi durch die guten Eigenschaften des Helden bzw. des guten Kriminalisten überführt. Bleibt das Ende offen oder diffus, wird also der Täter nicht überführt oder ist der Polizist in seinem Verhalten ambivalent, bleibt auch beim Zuschauer ein unwohles, unbefriedigtes Gefühl zurück. Denn in der Logik des Genres bringt jede Tat zwar die im Krimi konstruierte, normative Ordnung durcheinander, der tüchtige Ermittler stellt sie aber innerhalb von 30, 60 oder 90 Minuten wieder her.

18 Hier und im Folgenden: Brecht, Bertolt: Über die Popularität des Kriminalromans (1938/43), in: Vogt, Jochen (Hg.): Der Kriminalroman. Poetik, Theorie, Geschichte, München 1998, S. 33–37, Zitat S. 35–36.

19 Für die ersten beiden Eigenschaften des Krimis siehe Viehoff, Reinhold: Der Krimi im Fernsehen. Überlegungen zur Genre- und Programmgeschichte, in: Vogt, Jochen (Hg.): MedienMorde. Krimis intermedial, München 2004, S. 89–110.

20 Ebd., S. 93.

Mit der Tat und der sich anschließenden Ermittlung und Fahndung baut sich die den Krimi kennzeichnende Spannung auf. Sie ist zum einen in der Inszenierung und dem Plot begründet, zum anderen in der lustvoll-schaurigen Bewusstwerdung des Zuschauers, dass auch er zum Opfer des beschriebenen Verbrechens werden könnte.²¹ Umso wichtiger erscheinen die erfolgreiche Aufklärung und die Wiederherstellung der Ordnung – als eine Art Rückversicherung des Zuschauers, der sich nach Ende des Krimis wieder sicher fühlen kann.

Die überzeugende Strukturierung der Krimiwelt ist gebunden an die zweite Eigenschaft des Krimis: die absolute Realitätsnähe, die Authentizität. Ein (deutscher) Krimi²² funktioniert, wenn die Handlung vom Zuschauer als halbwegs realistisch wahrgenommen wird und es zu einer Relativierung des Unterschieds zwischen Realität und Fiktion kommt. Hiermit eröffnet sich ein sprachlich schwierig zu differenzierendes Feld zwischen Alltagswirklichkeit/»realer Realität« (Luhmann) und der inszenierten Alltagswirklichkeit/»fiktionaler Realität« (Luhmann). *Stahlnetz* und *Blaulicht* verfolgten ein Konzept, das darauf rekurrierte, reale und fiktive Realität einander anzunähern.²³ Luhmann bemerkt zu diesem Problem in seiner Studie »Realität der Massenmedien«, dass auch eine fiktive Geschichte nicht ausschließlich fiktiv sein darf: »Der Leser/Zuschauer muß in die Lage versetzt werden, sehr schnell ein zur Erzählung passendes, auf sie zugeschnittenes Gedächtnis zu bilden; und das kann er nur, wenn ihm in den Bildern oder Texten genügend ihm bekannte

-
- 21 Kluge, Alexander/Reitz, Edgar/Reinke, Wilfried: Wort und Film (1965), in: Eder, Klaus/Kluge, Alexander (Hg.): Ulmer Dramaturgien 1980, S. 9–27, hier S. 16. Auch wenn die Rezeption des Einzelnen historisch nicht rekonstruierbar ist, können zumindest eingeschränkt Aussagen zum Rezeptionskontext und zu jeweiligen Zuschauerschichten (Alter, Bildung, Geschlecht, Kulturkreis) gemacht werden. Vgl. hierzu u. a.: Klingler, Walter/Altenhein, Hans (Hg.): Medienrezeption seit 1945. Forschungsbilanz und Forschungsperspektiven, Baden-Baden 1999; Meyen, Michael: Mediennutzung. Mediaforschung, Medienfunktionen, Nutzungsmuster, Konstanz 2001 und Bartsch, Anne/Eder, Jens/Fahlenbrach, Kathrin (Hg.): Audiovisuelle Emotionen. Emotionsdarstellung und Emotionsvermittlung durch audiovisuelle Medienangebote, Köln 2007. Ob der Zuschauer im Falle des Krimis eine mögliche Viktimisierung annimmt, ist also von mehreren Faktoren und nicht zuletzt von der logischen Gestaltung des Plots abhängig.
- 22 Es bestehen deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen »Kriminationen«. Während in britischen oder amerikanischen Fällen der konstruierte Charakter merklich hervortritt, präferieren deutsche Autoren einen stärkeren Realitätsanspruch.
- 23 Einschränkung muss festgestellt werden, dass die Integration »realistischer Entitäten« und die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen fiktiver und realer Wirklichkeit nicht unbedingt auf den Krimi begrenzt, sondern ein generelles Charakteristikum fiktionaler Texte ist. Vgl. hierzu: Brück, Ingrid: Alles klar, Herr Kommissar? Aus der Geschichte des Fernsehkrimis in ARD und ZDF, Bonn 2003, S. 24.

Details mitgeliefert werden.« Der Rezipient erkenne zwar, so Luhmann, den Unterschied zwischen realer und inszenierter Realität, deute jedoch einzelne Handlungen seiner eigenen Lebenssituation entsprechend.²⁴ Es ist daher davon auszugehen, dass die Zuschauer, die *Stahlnetz* und *Blaulicht* jahrelang die Treue hielten, das Authentizitätskonzept annahmen. Gleichzeitig ist festzuhalten, dass beide Krimireihen, wie jedes audiovisuelle Medium, in ihrer Gesamtgestalt von den Vorstellungen verschiedener Personen wie beispielsweise dem Regisseur, Drehbuchautor, Dramaturgen, Cutter oder den Schauspielern abhängig waren. Unter diesen vielfältigen Einflüssen kann der Film somit nur einen Ausschnitt der Alltagswirklichkeit einfangen bzw. eine Wirklichkeitskonstruktion anbieten. Lediglich der Teil, den die Kamera linse auch erfasst, ist für den Zuschauer wahrnehmbar. Hinzu kommt, dass Schnitte von einer Einstellung in die andere sowie Einstellungsgrößen die Bedeutung verändern und Zusammenhänge gezielt herstellen können. Zudem bedingt die szenische Umsetzung einer fiktiven (wie auch dokumentarischen) Geschichte Abstraktion, die zu Vereinfachungen von Sachverhalten und zum Rückgriff auf bekannte Stereotype²⁵ führt. Die hier angedeuteten Mechanismen von Vereinfachungen, Medienlogiken und Stereotypisierungen werden im Folgenden an den beiden Kriminalreihen *Stahlnetz* und *Blaulicht* aufgedeckt.

Realitätsnähe und Authentizität führen zu einer dritten, für die Fragestellung dieser Untersuchung grundlegenden Eigenschaft des Krimis: die Darstellung und

24 Luhmann, Niklas: Die Realität der Massenmedien, Wiesbaden ³2004, S. 101–103. Luhmann nimmt damit wiederum auf den Soziologen Stuart Hall Bezug: »The different areas of social life appear to be mapped out into discursive domains, hierarchically organized into *dominant oder preferred meanings* [Vorzugslesart, N. H.]. [...] When the viewer takes the connoted meaning from, say a television newscast a current affairs programme full and straight, and decodes the message in terms of the reference code in which it has been encoded, we might say that the viewer *is operating inside the dominant code*«. In: Hall, Stuart: Encoding/decoding, in: Ders. (Hg.): Culture, media, language. Working papers in cultural studies, 1972–1979, London 2004, S. 128–138, Zitat S. 134 und 136. Wirklichkeit soll hier im pragmatischen Sinne Berger/Luckmanns begriffen werden: »Die Wirklichkeit der Alltagswelt [also die reale Realität, N. H.] wird als Wirklichkeit hingenommen. Über ihre einfache Präsenz hinaus bedarf sie keiner zusätzlichen Verifizierung. Sie ist einfach da – als selbstverständliche, zwingende Faktizität«. In: Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M. ²¹2007, S. 26.

25 »Stereotypisierungen sind Wirklichkeitskonstruktionen, die der Komplexitätsreduktion dienen und Identität vermittlels der Konstruktion von Alterität stabilisieren.« In: Ahbe, Thomas: Der Kleinbürger als Froschkönig. Kleinbürgerstereotype im Offizialdiskurs der DDR, in: Gries, Rainer/Satjukow, Silke (Hg.): Unsere Feinde. Konstruktionen des Anderen im Sozialismus, Leipzig 2004, S. 179–196, Zitat S. 181.

Vermittlung von Normen²⁶ und Werten sowie normabweichendem Verhalten (Devianz) und dem staatlichen Einschreiten gegen dieses Verhalten. Werte sollen hier nach Andreas Rödder als »allgemeine und grundlegende Orientierungsrichtlinien, die für das Denken, Reden und Handeln der Menschen auf individueller und kollektiver Ebene als verbindlich akzeptiert, dabei explizit artikuliert oder implizit angenommen werden«²⁷ verstanden werden. Von den verschiedenen gesellschaftlichen und individuellen Werten steht vor allem die »Sicherheit« im Mittelpunkt des Krimis.

Normen und Werte als moralische Handlungsleitlinien werden zumeist von bestimmten Teilen der Gesellschaft, selten ihrer Gesamtheit hervorgebracht, aber auch diskutiert, verändert und marginalisiert. Sie geben den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern einen Leitfaden für den Umgang miteinander, aber auch in Bezug auf den Umgang mit Gütern. Jede Gesellschaft und ihre Institutionen wie Bildungseinrichtungen, Politik, Kirche, Familie, Rechtsprechung, Militär, Medien o. Ä. definieren ihre eigenen Normen und Tugenden bzw. verändern die tradierten Werte entsprechend ihrem Zeitgeist, so der Soziologe Johannes Stehr. Den Massenmedien kam (und kommt) dabei eine wichtige Aushandlungs- und Verbreitungsfunktion für Normen und Werte zu.²⁸ Allerdings ist dabei nicht von einem einfachen Reiz-Reaktion-Schema²⁹ auszugehen, sondern, wie bereits in Zusammenhang

26 Der Begriff der Norm wird hier gleichermaßen als *Rechtsnorm* verstanden, d. h. als schriftlich festgehaltener Gesetzestext, der durch die Exekutivgewalt des Staates Anwendung findet, wie auch als *soziale Norm*. Letzterer bezieht sich auf Handlungsvorschriften des sozialen Verhaltens, die »nicht gelten [können], ohne dass allgemeine verbindliche Typisierungen von Handlungen und Situationen als geltend anerkannt und durchgesetzt werden«. In: Popitz, Heinrich: Soziale Normen, Frankfurt a. M. 2006, S. 65. Soziale Normen werden nicht unbedingt schriftlich festgehalten, sondern lassen sich häufig nur an der Reaktion des Gegenüber ablesen. In: ebd., S. 71. Für eine Analyse des Krimis sind die Definitionen so genannter Sanktionsnormen interessant, da sie festlegen, was das einzelne Gesellschaftsmitglied »tun darf oder soll«. In: ebd., S. 111.

27 Rödder, Andreas: Werte und Wertewandel. Historisch-politische Perspektiven, in: Rödder, Andreas/Elz, Wolfgang (Hg.): Alte Werte – neue Werte. Schlaglichter des Wertewandels, Göttingen 2008, S. 9–25, Zitat S. 12.

28 Stehr, Johannes: Sagenhafter Alltag. Über die private Aneignung herrschender Moral, Frankfurt a. M./New York 1998, S. 24–26.

29 Das klassische, mittlerweile aber überholte Reiz-Reaktions-Schema (stimulus-response) unterstellt eine direkte Analogie zwischen dem Stimulus und der Wirkung; Medieninhalte oder Propaganda beispielsweise wirken – so die Annahme – entsprechend 1:1 auf den Rezipienten ein und werden von ihm angenommen. Vgl. hierzu u. a.: Merten, Klaus: Wirkungen von Kommunikation, in: Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg,

mit Realität und Fiktion im Film beschrieben, von einer »eigensinnigen« Annahme des einzelnen Individuums.³⁰ Doch unabhängig davon, welche Teile des Medieninhaltes tatsächlich in die Perzeption eingehen, bleibt eine historische Wirkungsanalyse aufgrund fehlenden Quellenmaterials und der individuellen Rezeptionsleistung unvollständig. Vielmehr müssen daher die Absichten der Medienmacher, wie beispielsweise Drehbuchautoren und Regisseure der Kriminalreihen, analysiert werden, die sich in den Produkten unwillkürlich widerspiegeln. So hebt der Kriminalfilm in besonderer Weise Normen und Werte hervor, die von der Gesellschaft akzeptiert, aber auch von den Medienmachern wiederum selbst interpretiert werden. Ganz allgemein werden »Handlungen [im Kriminalfilm, N. H.] danach bewertet, ob eine Norm verletzt ist oder nicht, sie isoliert Personen als verantwortlich, die moralisch degradiert, stigmatisiert, zur Rechenschaft gezogen und sanktioniert werden können.«³¹ Um den Zuschauer des Kriminalfilms von dieser »punitiven Moral« (Stehr) und allgemeinen Handlungsleitsätzen gleichermaßen zu überzeugen und um ihn im Anschluss an den Film, wenn nicht zur Übernahme, so wenigstens doch zum Nachdenken über die dort gezeigten Normen und Werte anzuregen, ist es nötig, positive Figuren zu schaffen, die diese Normen und Werte vertreten. Schöpft der Zuschauer Vertrauen zu dieser Figur – im Krimi ist es in der Regel der Kommissar – fällt ihm auch die Annahme der vorgegebenen (punitiven) Moral leichter, so die hier vertretene Annahme.

Der hier beschriebene Zeitraum zwischen 1958/59 und 1968 hielt in beiden deutschen Staaten grundlegende politik-, sozial- und kulturhistorische Veränderungen bereit, die nicht immer so offensichtlich wie der Bau der Mauer 1961 hervortraten, sich auf lange Sicht aber durchaus stark bemerkbar machten.³² Die Rede ist von einem umfassenden Mentalitätenwandel in einer Phase der »Fundamentalliberalisierung« (Habermas) der Bundesrepublik, die Ende der 1950er Jahre einsetzte und sich bis in die 1980er Jahre anhielt. Waren die 1950er Jahre noch von einem scheinbaren Widerspruch einer »Modernisierung im Wiederaufbau« (Schildt/

Siegfried (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, S. 291–328.

30 Vgl. u. a.: Schulz, Winfried (Hg.): Medienwirkungen. Einflüsse von Presse, Radio und Fernsehen auf Individuum und Gesellschaft, Weinheim 1992 sowie Jäckel, Michael: Medienwirkungen. Ein Studienbuch zur Einführung, Wiesbaden 2002. Zur eigensinnigen Medienrezeption vgl. u. a.: S. Hall: Encoding/decoding, in: Hall, Stuart (Hg.): Culture, media, language, S. 128–138.

31 J. Stehr: Sagenhafter Alltag, S. 26–27.

32 Als allgemeinen Überblick vgl. das streitbare Werk: Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1949–1990, Bonn 2009.

Sywottek)³³ geprägt, also der Gleichzeitigkeit von modernen und antimodernen Tendenzen vor allem im Bereich »gesellschaftlicher Normen der Familie, Erziehung und privaten Lebensführung«,³⁴ begannen am Ende des Jahrzehnts »Dynamische Zeiten« (Schildt/Siegfried).³⁵ Diese ließen sich, wie der umfassende gleichnamige Sammelband zeigt, in allen Lebensbereichen nachvollziehen, so dass hier nur auf die für diese Studie relevanten hinzuweisen ist: Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit,³⁶ Liberalisierung,³⁷ Demokratisierung,³⁸ Veränderungen der Geschlechterbeziehungen,³⁹ generationelle Beziehungen,⁴⁰ Westernisie-

- 33 Kleßmann, Christoph: Ein stolzes Schiff und krächzende Möwen. Die Geschichte der Bundesrepublik und ihrer Kritiker, in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), S. 476–494; Schildt, Axel/Sywottek, Arnold (Hg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1998; A. Schildt: Moderne Zeiten.
- 34 Herbert, Ulrich: Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: Ders. (Hg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2003, S. 7–49, Zitat S. 25.
- 35 Vgl. u. a.: Schildt, Axel/Siegfried, Detlef (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000; Herbert, Ulrich (Hg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland; Frese, Matthias/Paulus, Julia/Teppe, Karl (Hg.): Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik, Paderborn 2005.
- 36 Vgl. u. a.: Siegfried, Detlef: Zwischen Aufarbeitung und Schlußstrich. Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten 1958–1969, in: A. Schildt/D. Siegfried (Hg.): Dynamische Zeiten, S. 77–113 sowie Gassert, Philipp/Steinweis, Alan E. (Hg.): Coping with the Nazi past. West German debates on Nazism and generational conflict, 1955–1975, New York 2006.
- 37 U. Herbert: Liberalisierung als Lernprozeß, in: Ders. (Hg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland, S. 7–49.
- 38 Vgl. u. a. Nolte, Paul: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München 2000; Jarausch, Konrad H: Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945–1995, München 2004; Wolfrum, Edgar: Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006.
- 39 Vgl. u. a.: Ruhl, Klaus-Jörg: Verordnete Unterordnung. Berufstätige Frauen zwischen Wirtschaftswachstum und konservativer Ideologie in der Nachkriegszeit (1945–1963), München 1994; Budde, Gunilla-Friederike: Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945, Göttingen 1997; Oertzen, Christine von: Teilzeitarbeit und die Lust am Zuverdienenden. Geschlechterpolitik und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland 1948–1969 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 132), Göttingen 1999; Meyer-Lenz, Johanna (Hg.): Die Ordnung des Paares ist unbehaglich. Irritationen am und im Geschlechterdiskurs nach 1945, Münster 2000; Aufsätze von Pau-

lung/Amerikanisierung⁴¹ und die bereits angeführte Medialisierung der Gesellschaft.

Für die DDR lassen sich ähnliche Schlagworte im Hinblick auf Veränderungsprozesse anführen, allerdings unter anderen Vorzeichen und in zeitlich versetzten Phasen. Während sich in der Bundesrepublik ein kontinuierlicher Prozess abzeichnete, war die Entwicklung in der DDR durch den jeweiligen Kurs der SED bestimmt.⁴² Das zweite deutsche Nachkriegsjahrzehnt war dabei von zwei wesentlichen Ereignissen geprägt: dem Bau der Mauer und dem 11. Plenum des ZK der SED. Nach Schließung der innerdeutschen Grenze stellte sich eine liberale Phase ein, in der der »Aufbau des Sozialismus« abgeschlossen und gleichzeitig eine

lus und von Oertzen in M. Frese/J. Paulus/K. Teppe (Hg.): Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch; Gerhard, Ute: 50 Jahre Gleichberechtigung – eine Springprozeßion, in: APuZ (2008), H. 24–25, S. 3–10; Silies, Eva-Maria: Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960–1980, Göttingen 2010.

40 Reulecke, Jürgen (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München 2003; Weisbrod, Bernd: Cultures of Change. Generations in the Politics and Memory of Modern Germany, in: Lovell, Stephen (Hg.): Generations in twentieth-century Europe, Basingstoke 2007, S. 19–35. Eng verbunden mit dem Generationenbegriff in den 1960er Jahren ist die sich entwickelnde Jugendkultur, hierzu vgl. stellvertretend: Siegfried, Detlef: Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre, Göttingen 2006.

41 Vgl. u. a.: Lütke, Alf/MarBolek, Inge/Saldern, Adelheid von (Hg.): Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1996; Jarausch, Konrad/Siegrist, Hannes (Hg.): Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945–1970, Frankfurt a. M. 1997; Doering-Manteuffel, Anselm: Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert, Göttingen 1999; Stephan, Alexander (Hg.): Americanization and anti-Americanism. The German encounter with American culture after 1945, New York 2005 sowie Koch, Lars (Hg.): Modernisierung als Amerikanisierung? Entwicklungslinien der westdeutschen Kultur 1945–1960, Bielefeld 2007.

42 Zur DDR-Herrschaftsgeschichte vgl. u. a.: Meuschel, Sigrid: Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945–1989, Frankfurt a. M. 1992; Bessel, Richard/Jessen, Ralph (Hg.): Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR, Göttingen 1996; Timmermann, Heiner: Die DDR – Politik und Ideologie als Instrument, Berlin 1999; Mählert, Ulrich: Kleine Geschichte der DDR, München 2004; Sabrow, Martin: Macht und Herrschaft, in: Schultz, Helga/Wagener, Hans-Jürgen (Hg.): Die DDR im Rückblick. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Berlin 2007, S. 28–48; Fullbrook, Mary: Ein ganz normales Leben. Alltag und Gesellschaft in der DDR, Darmstadt 2008.

(künstlerische) Auseinandersetzung mit diesem vorangetrieben werden sollte.⁴³ Vor allem auf kultureller Ebene führte die von der SED zugestandene Freiheit zu mitunter regime-, aber auch selbstkritischen Auseinandersetzungen.⁴⁴ Diese Phase der Liberalisierung endete in einem »kulturellen Kahlschlag« auf der als Wirtschaftsplenium angekündigten Sitzung des ZK im Dezember 1965.⁴⁵ Es folgte für viele Kulturschaffende eine Phase der Desillusionierung. Neben diesen für die DDR einschneidenden Ereignissen prägten vor allem die Öffnungen und Veränderungen in den Generationen⁴⁶ und Geschlechterbeziehungen⁴⁷ den Alltag.

- 43 Das »Neue Ökonomische System der Planung und Leitung« sollte den Aufbau in wirtschaftlicher Hinsicht unterstützen. Vgl. hierzu: Steiner, André: Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, Bonn 2007, S. 130ff. Eng mit dem intellektuellen Aufbau des Sozialismus war der Bitterfelder Weg verbunden. Er sollte die so genannten Kulturschaffenden, also Schriftsteller, bildende Künstler, Filmemacher näher an das Leben der Werktätigen rücken und umgekehrt. Vgl. hierzu u. a.: Rütther, Günther: »Greif zur Feder, Kumpel«. Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949–1990, Düsseldorf 1992; Barck, Simone/Wahl, Stefanie (Hg.): Bitterfelder Nachlese. Ein Kulturpalast, seine Konferenzen und Wirkungen, Berlin 2007.
- 44 Sie manifestierte sich in allen künstlerischen Bereichen; stellvertretend seien hier der Roman »Rummelplatz« von Werner Bräuning und die DEFA-Filme »Spur der Steine«, »Karla« und »Das Kaninchen bin ich« genannt.
- 45 Agde, Günter (Hg.): Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente, Berlin 1991.
- 46 Niethammer, Lutz/Plato, Alexander von/Wierling, Dorothee: Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. 30 biographische Eröffnungen, Berlin 1991; Wierling, Dorothee: Die Jugend als innerer Feind. Konflikte in der Erziehungsdiktatur der sechziger Jahre, in: Kaelble, Hartmut/Kocka, Jürgen/Zwahr, Hartmut (Hg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 404–425; Wierling, Dorothee: Erzieher und Erzogene. Zu Generationenprofilen in der DDR der 60er Jahre, in: A. Schildt /D. Siegfried (Hg.): Dynamische Zeiten, S. 624–641; Wierling, Dorothee: Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie, Berlin 2002.
- 47 Vgl. u. a.: Merkel, Ina: Leitbilder und Lebensweisen von Frauen in der DDR, in: H. Kaelble/J. Kocka/H. Zwahr (Hg.): Sozialgeschichte der DDR, S. 359–381; Trappe, Heike: Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik, Berlin 1995; Schneider, Ute: Hausväteridylle oder sozialistische Utopie? Die Familie im Recht der DDR, Köln/Weimar/Wien 2004; Schwartz, Michael: Emanzipation zur sozialen Nützlichkeit. Bedingungen und Grenzen von Frauenpolitik in der DDR, in: Hoffmann, Dierk/Schwartz, Michael (Hg.): Sozialstaatlichkeit in der DDR. Sozialpolitische Entwicklungen im Spannungsfeld von Diktatur und Gesellschaft 1945/49–1989, München 2005, S. 47–87.